Zeitschrift: Schweizerische Zeitschrift für Soziologie = Revue suisse de sociologie = Swiss journal of sociology

Herausgeber: Schweizerische Gesellschaft für Soziologie

Band: 3 (1977)

Heft: 2

Artikel: Sozialraumanalyse

Autor: Hamm, Bernd

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-814351

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 23.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Schweiz.Z.Soziol./ Rev.suisse Sociol., No 2/77, S. 97-110

SOZIALRAUMANALYSE

Bernd Hamm

ZUSAMMENFASSUNG

Der Beitrag diskutiert die Konstruktion und den wissenschaftlichen und planungspraktischen Nutzen der Sozialraumanalyse von Städten. Es wird gezeigt, dass sie in struktureller Hinsicht die Dominanzhierarchie städtischer Subräume abbildet. Durch die Darstellung in Sozialraumdiagrammen können auch typische Sukzessionszyklen veranschaulicht werden. Damit gewinnt dieses analytische Instrument einen Wert für die Prognose der Stadtentwicklung und für die Evaluation und Erfolgskontrolle von Massnahmen der Stadtentwicklungsplanung.

RESUME

Cet article discute de la construction, de la valeur scientifique et de l'utilité pratique de l'analyse de l'espace social (Social Area Analysis) des villes. D'un point de vue structurel, cet instrument peut mettre en évidence la hiérarchie des quartiers urbains. A l'aide de diagrammes d'espace social, il est encore possible d'illustrer les cycles successifs du développement urbain, c'est-à-dire d'en envisager l'aspect dynamique. L'analyse de l'espace social peut ainsi contribuer aux prévisions développement et à l'évaluation du succès de mesures d'aménagement.

* * *

1. WOZU SOZIALRAUMANALYSE?

In der siedlungssoziologischen Forschung ebenso wie in der raumplanerischen Praxis werden Zusammenhänge zwischen Raum und sozialem Verhalten unterstellt. Wenn wir uns auf diese Hypothese einlassen, liegt die Vermutung nahe, dass in bestimmten Raumtypen jeweils spezifische Typen von Verhaltensmustern zu finden sind. Dafür gibt es eine ganze Reihe empirischer Belege, die auf der Ebene von Städten durch die Untersuchungen der klassischen Sozialökologie, für kleinere Bezugseinheiten durch die Arbeiten vor allem der Ecological Psychology geliefert worden sind. Sie sind bis jetzt freilich nicht systematisch aufgearbeitet und in einen theoretischen Bezugsrahmen integriert worden. Die Sozialraumanalyse gibt uns ein Instrument in die Hand, mit dessen Hilfe wir eine Typologie solcher Raum-Verhalten-Einheiten entwickeln können. Ihr Ziel müsste darin bestehen, durch möglichst wenig Variablen solche Einheiten möglichst umfassend zu charakterisieren - daran hätte sich die Konstruktion dieses Instrumentes zu orientieren.

Angenommen nun, wir verfügten bereits über ein solches Instrument: welchen Gewinn könnten Forschung und Planungspraxis daraus ziehen? Einmal erleichtert es uns die Prüfung der Hypothese von den Beziehungen zwischen Raum und Sozialverhalten, die wir nun im Sinne von Mehrebenenanalysen empirisch angehen können. Es fände also eine systematische Akkumulation von Wissen statt, die die Theoriebildung beschleunigt. Das aber geschieht auch im Interesse der Planung, deren Steuerungsmöglichkeiten ja auf die Ebene morphologischer Strukturen eingeschränkt sind und die bisher nicht in der Lage ist, Nebeneffekte ihrer Massnahmen im Verhaltensbereich einzukalkulieren. Sozialraumanalyse ermöglicht uns aber auch einen Einblick in die Regelmässigkeiten morphologischer Strukturbildung. Sie bezeichnet damit den Kontext, in den Planungsmassnahmen eingreifen, und erleichtert so die Evaluation und die Erfolgskontrolle solcher Massnahmen. Und schliesslich hat sie einen prognostischen Wert dadurch, dass wir mit ihrer Hilfe die Frage nach typischen Entwicklungszyklen sozialräumlicher Einheiten beantworten können. Damit sei einmal abstrakt die Relevanz von Sozialraumanalyse etabliert.

Offensichtlich handelt es sich bei der Sozialraumanalyse um ein rein deskriptives Analyseinstrument. Wenn wir damit mehr leisten wollen als eine blosse Vergrösserung des Zahlenfriedhofes, dann müssen wir Antworten auf eine Reihe von Fragen suchen:

1. Was ist ein "sozialer Raum"? Raum wird soziologisch nur dadurch relevant, dass er in kulturell präformierten Kategorien wahrgenommen und als Situation, d.h.

als Set von Verhaltenserwartungen, interpretiert wird. Raum ist also dadurch soziologisch strukturiert, dass er als Situation bestimmte Verhaltensweisen nahelegt, andere ausschliesst. Ein "sozialer Raum" ist gleichbedeutend mit einem Raum-Verhalten-System, das eine spezifische Position in einer morphologischen Struktur besetzt, eine Basis für institutionelles Verhalten abgibt und eine relative Einheit hinsichtlich seiner kognitiven Perzeption darstellt (Hamm, 1977a: 223).

2. Welches sind die relevanten Variabeln zur Charakterisierung sozialer Räume? Das lässt sich nur mit Hilfe einer Theorie entscheiden. Wenn wir uns hier zunächst auf die Diskussion städtischer Räume beschränken, geben uns die empirischen Materialien der Faktorialökologie und der Social Area Analysis (Timms, 1971; Schwirian, 1974) da eine Anleitung. Wir können danach annehmen, dass wichtige Dimensionen der sozialräumlichen Differenzierung die Spezialisierung der Landnutzung, die Segregation sozialer Gruppen, die Dichte und die Mobilität sind. Fraglich ist eher, wie sich die Zahl der denkbaren Variabeln minimieren lässt bei gleichzeitiger Maximierung des Aussagegehaltes. Methodische Wege dazu sind bekannt: die Faktorenanalyse und die Clusteranalyse.

3. Wie kann man Sozialraumanalyse so konzipieren, dass sie möglichst einfach vergleichende Untersuchungen erlaubt? Die klassische Social Area Analysis (Shevky und Bell, 1955) hat den Weg dazu gewiesen: Die in Frage kommenden Variabeln werden durch lineare Transformation so standardisiert, dass eine bestimmte Bezugseinheit - etwa eine Stadt - als Vergleichsbasis konstant gehalten und alle anderen Bezugseinheiten darauf bezogen werden können. Das Verfahren lässt sich ohne Schwierigkeiten ausbauen.

4. Welches sind die für die Sozialraumanalyse geeigneten Beobachtungseinheiten? Die Frage, ob die Homogenität der Beobachtungseinheiten eine notwendige Voraussetzung für die Sozialraumanalyse sei, ist bis heute nicht gültig geklärt. Ob wir dafür die Zählkreise der Volkszählung, statistische Bezirke oder Stadtteile verwenden, hängt zunächst von der Fragestellung ab. Ob die Sozialraumanalyse bei unterschiedlichen Beobachtungseinheiten signifikant verschiedene Resultate bringt, muss empirisch geklärt werden.

Nehmen wir zur Illustration ein Beispiel: die Sanierungsfälligkeit eines Quartiers. Das Muster spekulativer Slumbildung ist in seinen Grundzügen bekannt: Mit dem Wachstum eines städtischen Gebietes dehnt sich auch sein zen-

trales Geschäftszentrum aus. In den citynahen Wohngebieten steigt daher die Grundrentenerwartung. Die Grundeigentümer spekulieren auf Umnutzung der bestehenden Bebauung oder auf Abbruch und Neubau mit höherer Nutzung. Um ihren kurzfristigen Profit zu maximieren, unterlassen sie Unterhaltsinvestitionen und vermieten bevorzugt Kleinwohnungen zu relativ bescheidenen Mietpreisen. Dort ziehen die Immigranten vom Land, in der Regel alleinstehende Erwachsene am Anfang ihrer beruflichen und familiären Karriere, Studenten und Ausländer ein. Die Fluktuation ist ausserordentlich hoch, begünstigt durch kurzfristige Mietverträge, und die Abnutzung der Bausubstanz verstärkt sich. Ist das Gebäude unbewohnbar, so wird es entweder abgebrochen oder renoviert und als Geschäfts- und Büroraum vermietet - die Spekulation hat ihr Ziel erreicht. Die sozialräumliche Struktur dieser Uebergangszone (Burgess, 1925) zieht ganz bestimmte Verhaltensmuster nach sich, und auch die semiotische Struktur lässt rasch erkennen, dass ein Slum entstanden ist. Wir können diesen Prozess in der Sozialraumanalyse sichtbar machen, indem wir z.B. die beiden Variabeln Bodenpreis (für die Grundrentenerwartung) und Miete heranziehen: Spekulative Slumbildung wird dann sichtbar als ein Ansteigen der Bodenpreise bei gleichzeitig fallenden Mieten. Mit nur zwei Variabeln lässt sich dieser Prozess also analytisch beschreiben.

2. DIE KLASSISCHE KONZEPTION DER SOCIAL AREA ANALYSIS

Die erste Formulierung der Sozialraumanalyse ist indessen von anderen Ueberlegungen ausgegangen (Shevky und Bell, 1955). Sie war weniger am Problem der Raum-Verhalten-Beziehungen interessiert als an Phänomenen sozialer Differenzierung im Verlauf sozialen Wandels. Shevky und Bell stützten sich bei der Operationalisierung ihres Modells auf die Theorie des "increasing societal scale" (Wilson und Wilson, 1945), die postuliert, dass mit dem sozialen Wandel eine zunehmende Differenzierung der Sozialstruktur einhergehe. Unter Bezug auf die Arbeiten des Oekonomen Colin Clark und des Sozialökologen Louis Wirth wird solche Differenzierung in drei Dimensionen gefasst:

1. dem Wechsel im Umfang und der Intensität sozialer Beziehungen - daraus sind im Modell die Variablen Beschäftigung, Ausbildung und Miete abgeleitet;

2. der funktionellen Differenzierung - sie führt zu den Variablen Fruchtbarkeitsziffer, weibliche Erwerbsquote und Einfamilienhäuser; und

3. der Komplexität von Organisationen - die über die Segregation diskriminierter Minderheiten operationalisiert wird (Shevky und Bell, 1955).

Die sieben Variablen werden durch lineare Transformation auf eine Skala zwischen 0 und 100 standardisiert und dann aus den ersten drei und aus den folgenden drei der Mittelwert gebildet als social rank-Indikator und urbanization-Indikator. Beim dritten Indikator: segregation oder ethnic status, werden nur über- oder unterdurchschnittliche Werte unterschieden. Die beiden ersten Indikatoren dienen als Achsen eines rechtwinkligen Koordinatensystems ("Sozialraumdiagramm"), in dem alle Beobachtungseinheiten eingetragen und der segregation-Indikator durch unterschiedliche Signatur gekennzeichnet wird. In diesem Sozialraumdiagramm lassen sich anschliessend Klassen bilden, die zusammengefasst und als "social areas" bezeichnet werden. Darin wird nach Meinung der Autoren die soziale Differenzierung einer Stadt oder einer Region sichtbar.

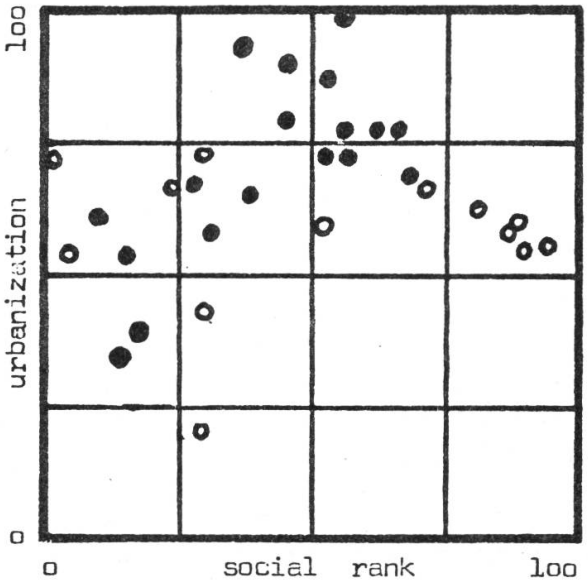
Die Kritik an diesem Modell konzentrierte sich auf zwei Argumente (Hamm, 1977a, 89f): Zum einen sei implizit ein Zusammenhang zwischen sozialer und räumlicher Differenzierung behauptet, aber durch keinerlei Belege abgesichert worden; zum anderen sei die Konstruktion des social rank-Indikators zwar insofern plausibel, als sie die klassischen Variabeln der Schichtungstheorie (berufliche Stellung, Bildung und Einkommen) verwende resp. substituiere (Einkommen durch Miete), aber eine theoretische Begründung für den urbanization-Indikator werde nicht geliefert. Das ganze Modell sei nichts anderes als eine ex post facto-Interpretation zufällig gefundener Ergebnisse.

Indessen erwies sich die Konsistanz der empirischen Befunde mit diesem Modell als ebenso eindrucksvoll, wie die theoretische Kritik stichhaltig war (Bell, 1959; Timms, 1971). Offensichtlich hatte das Modell einen analytischen Wert, der theoretisch nicht verarbeitet war, und als Anknüpfungspunkt lag der urbanization-Indikator nahe.

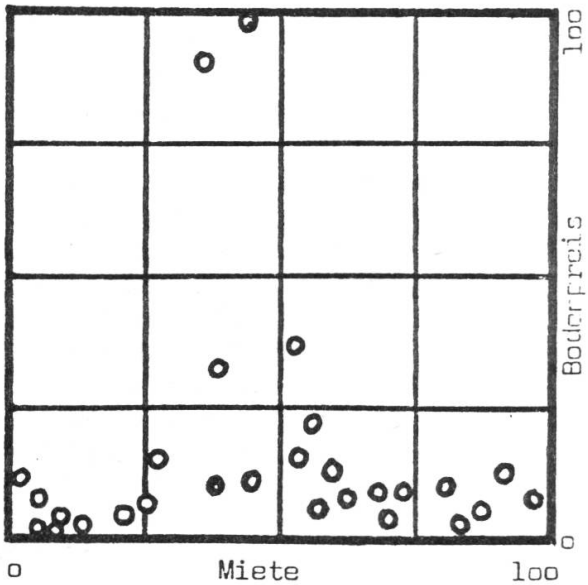
3. NEUFORMULIERUNG DER SOZIALRAUMANALYSE

In welchem theoretischen Kontext sollte eine Neuformulierung der Social Area Analysis sich bewegen? Da sich ihr analytischer Wert in der Untersuchung städtischer Sozialstrukturen und Verhaltensmuster erwiesen hatte, lag es nahe, dafür auf die Arbeiten der klassischen Sozialökologie zurückzugreifen. Die Aufarbeitung dieser Materialien führte zu einem Dreistufenmodell sozialräum-

licher Differenzierung: Als erster und wichtigster Mechanismus wurde darin die Spezialisierung der Landnutzung erkannt, als davon abgeleiteter Mechanismus derjenige der Segregation sozialer Gruppen nach ihrer Schichtzugehörigkeit, und als letzter die Wohnstandortwahl über symbolische Identifikation mit einem Quartier und seinen Bewohnern. Dieser theoretische Ansatz führte zusammen mit der Analyse faktorialökologischer Studien zu der Hypothese, der urbanization-Indikator stehe für den Prozess der Spezialisierung der Landnutzung. Diese Hypothese ist am Beispiel der Stadt Bern einlässlich empirisch überprüft und bestätigt worden. Dabei zeigte sich auch, dass die beiden zusammengesetzten Indikatoren der Social Area Analysis sich ohne Informationsverlust ersetzen liessen durch den Bodenpreis (für urbanization) und die Miete (für social rank) (Hamm, 1977b).



Skizze 1: Sozialraumanalyse Bern 1970 nach dem Shevky-Bell-Modell (Basis: 31 statistische Bezirke)



Skizze 2: Sozialraumanalyse Bern 1970 nach dem revidierten Modell (Basis: 31 statistische Bezirke)

Wir können nun überlegen, was mit dieser Neuformulierung gewonnen sei. Einmal ist da ein rein praktisches Argument: Der urbanization-Indikator des klassischen Modells lässt sich zwar ohne Schwierigkeiten aus den Daten der Volks- und Wohnungszählung berechnen, auf Plänen kartieren oder im Sozialraumdiagramm darstellen. Seine Interpretation wird aber dadurch nicht leichter, und die blosse Berechenbarkeit sagt über die theoretische und praktische Brauchbarkeit nichts aus. Wenn wir urbanization verstehen als ein Mass für die Spezialisierung der Landnutzung und statt seiner klassischen Konstruktion

die Bodenpreise einsetzen, muss dahinter ein fundiertes theoretisches Argument stehen. Es wird abgeleitet aus der klassischen Sozialökologie und in der allgemeinen Hypothese formuliert, dass der Standort einer Nutzung innerhalb eines städtischen Gebietes abhänge von der Grundrente, die diese Nutzung erwirtschaftet: Je höher diese Grundrente, desto zentraler wird im allgemeinen der Standort der Nutzung sein. Wir können deswegen von dominanten Nutzungen und von dominanten Standorten sprechen. "Dominanz" hat freilich nicht den Charakter einer Dichotomie mit nur zwei Ausprägungen, sondern den eines Kontinuums, auf dem sich graduelle Abstufungen feststellen lassen.

Nun ist der Bodenpreis kein echter Preis für ein Stück Boden, der etwa mit dem landwirtschaftlichen Ertragswert verglichen werden könnte. Es ist vielmehr ein Preis, der für eine erwartete künftige Grundrente gezahlt wird, eine Rente allerdings, die nicht für den Boden per se, sondern für seinen Standort abfällt (Differentialrente). Je höher also die Profiterwartungen einer Nutzung an einem Standort, desto grösser ist auch die kapitalisierte Grundrente: und eben das ist der Bodenpreis. Dominanz steht also für Marktmacht im Wettbewerb um Standortvorteile. Und wenn wir für die Sozialraumanalyse statt des urbanization-Indikators den Bodenpreis verwenden, dann erfassen wir damit die Dominanzstruktur einer Stadt. Wir haben also einen Indikator gefunden, dessen Zusammenhang mit dem klassischen urbanization-Indikator theoretisch und empirisch nachgewiesen ist und der ausserdem eine weitaus klarere Interpretation als jener zulässt.

Nun ist der Begriff "Dominanz" von den klassischen Sozialökologen nicht zufällig aus der allgemeinen Oekologie übernommen worden. Generell bezeichnet er die Eigenschaft einer Einheit, die Existenz- und Entwicklungsbedingungen anderer Einheiten zu kontrollieren. Nehmen wir als konkretes Beispiel den Standort mit den höchsten Bodenpreisen in einer Stadt: das Geschäftszentrum. Sein Standortvorteil besteht in der maximalen Verkehrserschliessung, also in der grössten Erreichbarkeit. Um diesen Vorteil konkurrieren verschiedene Nutzungen. Waren es gestern noch die Grosskaufhäuser, die dort ihren Profit maximieren konnten, so werden sie heute in ihrer Marktmacht bedroht von den peripheren Einkaufszentren mit grossem Parkplatzangebot. Die Struktur der Nachfrage nach innerstädtischen Standortqualitäten ändert sich also beständig. Als Effekt bleibt aber, dass die schwächste der konkurrierenden Nutzungen aus dem Geschäftszentrum verdrängt wird. Bei uns ist das heute meist noch die Wohnnutzung, in den Millionenstädten der USA wird aber bereits seit einigen Jahren beobachtet, dass Ein-

zelhandelsbetriebe aus den Innenstädten verschwinden und Banken und Verwaltungsbetrieben grosser Unternehmungen Platz machen müssen. Der Druck, der vom zentralen Geschäftsbezirk ausgeht, setzt sich sukzessive fort bis an die Peripherie der Städte, wo die aus den Innenstädten verdrängte Wohnnutzung in immer weiter vom Zentrum entfernten Grossüberbauungen neu aufgebaut wird. Und da unter Bedingungen eines prinzipiell knappen Wohnungsmarktes die Bevölkerungsstruktur eines Gebietes im wesentlichen bestimmt wird durch die dort vorhandene Struktur des Wohnungsangebotes, beeinflusst das dominante Zentrum auch die soziale Zusammensetzung der Wohnbevölkerung in einer Stadt. Es kontrolliert also in der Tat die sozialräumliche Differenzierung der Stadt.

Das gilt freilich nicht nur auf der morphologischen Ebene: Wir wissen, dass die Struktur der Wohnbevölkerung eines Subgebietes, und noch mehr die seiner Tagesbevölkerung, einen erheblichen Einfluss hat auf die dort zu beobachtenden Verhaltensmuster, und es gibt, vor allem im Bereich der nachbarschaftlichen Beziehungen, eine ganze Reihe plausibler Hypothesen über den Zusammenhang zwischen morphologischer Struktur und typischen Verhaltensweisen. Die Sozialraumanalyse, ist sie einmal theoretisch besser fundiert, hat also einen höheren Aussagegehalt, als man einem nur deskriptiven Instrument auf den ersten Blick zubilligen möchte.

Ich habe bisher nur über eine Neuformulierung des urbanization-Indikators gesprochen - das ist zweifellos auch der wichtigste Ansatzpunkt zu einer Revision des klassischen Modells. Demgegenüber ist die Reduktion des social rank-Indikators auf die Miete relativ unproblematisch. Hier geht es nur darum, die Zahl der zu verwendenden Variablen zu minimieren. Da sich empirisch immer wieder zeigt, dass die Variablen berufliche Stellung, Ausbildung und Miete hochgradig interkorreliert sind, also einen eindimensionalen Zusammenhang messen (Bell, 1955), bringen zusätzliche Merkmale keinen Informationsgewinn, und wir können uns also ohne Bedenken auf ein einziges beschränken. Die Miete hat sich dafür als die zweckmässigste Variable erwiesen. Berufliche Stellung und Ausbildung können als geeignete Substitute angesehen werden, falls Daten für die Miete nicht vorhanden sind, sie bringen aber für die Konstruktion des Indikators nur einen Zuwachs an Redundanz.

Der segregation-Indikator des klassischen Modells ist bisher nicht diskutiert worden. Empirisch hat sich in einer Faktorenanalyse gezeigt, dass er nicht als unabhängige Dimension der sozialräumlichen Differenzierung auftritt (Hamm, 1977b). Das hat zwei Ursachen: Einmal

gibt es bei uns keine Stadt, deren Wohnbevölkerung zu mehr als der Hälfte aus ethnischen Minderheiten bestünde, wie etwa Newark oder Washington in den USA. Wir können also in der Schweiz nicht damit rechnen, dass wir auf Ghettobildungen in vergleichbarer Intensität treffen werden - im Gegensatz übrigens etwa zu Berlin, in dessen Bezirk Kreuzberg die Wohnbevölkerung heute zu 3/4 aus Türken besteht. Zum anderen aber spielt dabei unser Ausländerrecht eine Rolle: Es lässt sich zeigen, dass zwar die Jahresaufenthalter unter den Fremdarbeitern zum grossen Teil in den innenstadtnahen Gebieten konzentriert leben, dass aber die Niedergelassenen sich in der Wohnstandortwahl verhalten wie Schweizer der gleichen sozialen Schicht. Eine Ausnahme bilden hier die Saisonniers, die zu einem grossen Teil in Kollektivhaushalten zusammengepfercht leben und die von der Volkszählung nicht voll erfasst werden, so dass deren Ghettosituation in der Statistik nicht sichtbar werden kann. Die Segregation nach sozialer Schicht spielt also die weitaus gewichtigere Rolle - was natürlich keineswegs so missverstanden werden darf, als sei die Situation der Ausländer bei uns humaner als die der Schwarzen in den USA.

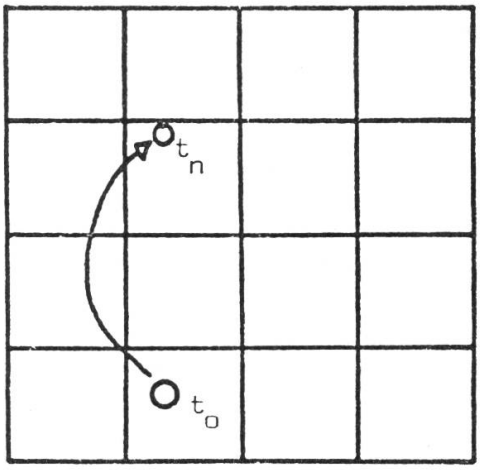
Wir verwenden also für unsere Neuformulierung der Sozialraumanalyse nur zwei Variablen: den Bodenpreis und die Miete, und argumentieren im folgenden an diesem revidierten Modell. Dabei muss freilich betont werden, dass die sozialräumliche Differenzierung so möglicherweise nur recht grob beschrieben wird: Der Aussagegehalt des revidierten Modells ist kaum grösser als der des klassischen, mit dem wir uns hier auseinandergesetzt haben. Damit ist nicht gesagt, dass nicht noch andere Dimensionen für die Beschreibung sozialer Räume wichtig sein könnten - das muss Gegenstand weiterer empirischer Forschung bleiben.

4. DER WISSENSCHAFTLICHE UND PRAKTISCHE NUTZEN DER SOZIALRAUMANALYSE

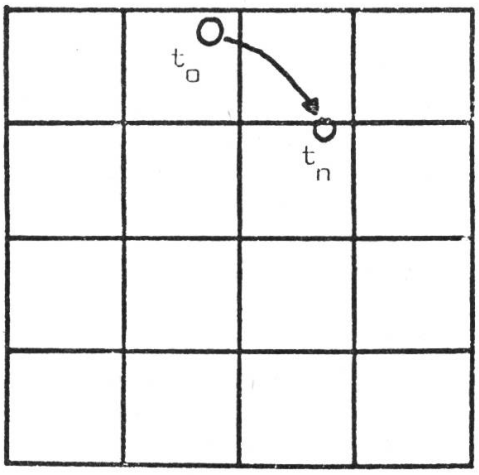
Die Sozialraumanalyse ist als analytisches Instrument dann nützlich, wenn sie über die blosse Verteilung zweier Variabeln hinaus zusätzliche Informationen bringt. Einen wichtigen strukturellen Aspekt: den der Dominanz haben wir bereits diskutiert. Eine Reihe vor allem amerikanischer Studien hat nun gezeigt, dass auch verschiedene Verhaltensaspekte signifikante Unterschiede zeigen, je nach dem, in welcher Klasse sozialer Räume sie beobachtet werden (z.B. Bell und Force, 1956; Bell, 1959; Greer, 1960; Kaufman und Greer, 1960). Wir verfügen hier also zumindest über plausible Hypothesen, deren Generalisier-

barkeit auf unsere Verhältnisse freilich noch zu prüfen wäre. Weiter wird man sich dazu auf die Befunde der klassischen Sozialökologie über die räumliche Verteilung von psychischen Erkrankungen (Faris und Dunham, 1939), Kriminalität (Shaw und McKay, 1942) und anderes mehr besinnen. Wir haben folglich allen Grund anzunehmen, dass die Sozialraumanalyse uns wesentliche Merkmale sozialräumlicher Differenzierung in Städten erhellen kann.

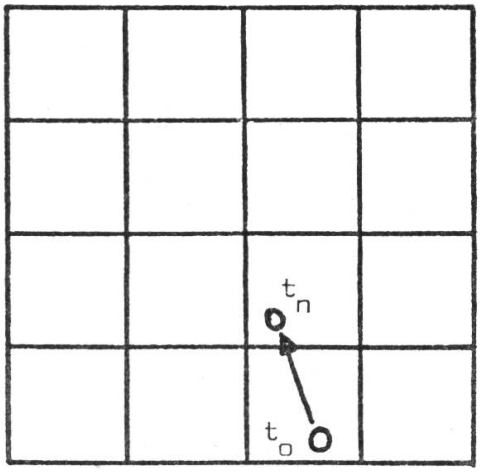
Der Nutzen der Sozialraumanalyse wäre freilich noch grösser, wenn sie es uns erlaubte, nicht nur den strukturell-statischen, sondern auch den Prozessaspekt sozialräumlicher Differenzierung zu klären - der ist von der Sozialökologie bisher weitgehend vernachlässigt worden. Wir wollen nun sehen, wie sich die Sukzessionszyklen, nach denen sich Subräume in Städten entwickeln, abbilden liessen. Das Procedere entspricht demjenigen, das Shevky und Bell (1955) vorgeschlagen haben: Die beiden Variablen Bodenpreis und Miete werden auf eine Skala zwischen 0 und 100 standardisiert und das Ergebnis für den Zeitpunkt t_o in einem Sozialraumdiagramm festgehalten. Für einen Zeitpunkt t_1 führen wir die gleiche Analyse durch, halten aber bei der Standardisierung die Konversionsfaktoren auf t_o konstant. Der Wertebereich der beiden Variablen kann dann über die Grenzen 0 und 100 hinausgehen. Das Sozialraumdiagramm t_1 zeigt und dann, wie sich die sozialräumliche Differenzierung gegenüber t_o verändert hat. Es bildet diesen Wandel nicht nur für die gesamte Struktur ab, sondern natürlich auch für jedes einzelne Quartier, auf das unsere Daten sich beziehen. Denken wir uns dieses Verfahren über mehrere Zeitpunkte t_o bis t_n fortgesetzt, dann können wir auf dem Sozialraumdiagramm die Sukzessionszyklen ablesen. Denken wir etwa an ein Quartier in der citynahen Uebergangszone (Skizze 3), in dem die Wohnnutzung langsam verdrängt und durch Geschäfts- und Büronutzung ersetzt wird: Dann werden die Mieten fallen, die Bodenpreise aber steigen, ein Vorgang, den das Sozialraumdiagramm als eine Verschiebung gegen links oben darstellen wird. Der Prozess der sukzessiven Verödung der City, in dessen Verlauf die differenzierte Geschäftsnutzung immer mehr der Nutzung durch Banken und Verwaltungen Platz machen muss (Skizze 4) wird sichtbar zunächst als ein weiterer Zuwachs an Dominanz bis zu einem Kulminationspunkt, dann aber wahrscheinlich wieder durch einen Rückgang der Bodenpreise und ein leichtes Ansteigen der Mieten infolge der Zunahme luxuriöser ausgebauter Wohnungen. Auf dem Sozialraumdiagramm bewegt sich das Quartier also von der Zelle 2 D in Richtung auf die Zelle 3 C. Eine genauere Beobachtung verschiedener Quartiertypen wird uns also nicht nur über die Richtung solchen Wandels, sondern auch über das Entwicklungstempo Auskunft geben. Damit haben wir auf der einen Seite ein



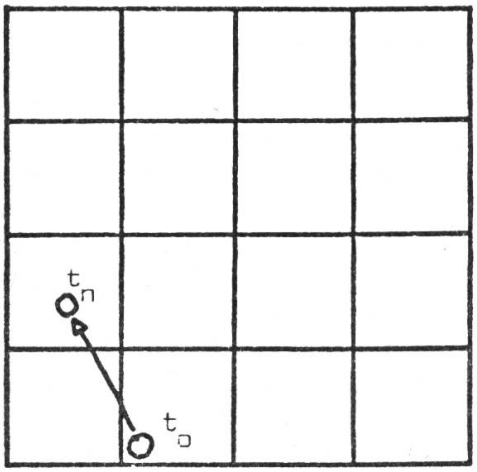
Skizze 3: Slumbildung. Ein citynahes Quartier gerät in den Sog der Spekulation und übernimmt immer mehr City-funktionen



Skizze 4: Funktionsverlust der City. Ein Innenstadtquartier verliert Cityfunktionen und Luxuswohnnutzung dringt ein



Skizze 5: Ein Quartier in der Pendlerzone bildet Funktionen eines Subzentrums aus



Skizze 6: Ein traditionelles Arbeiterwohnquartier gerät in die transitorische Zone

1 D	2 D	3 D	4 D
1 C	2 C	3 C	4 C
1 B	2 B	3 B	4 B
1 A	2 A	3 A	4 A

prognostisches Instrument in der Hand, das uns über den kurzfristig wahrscheinlichen Verlauf dieser Sukzessionsprozesse Auskunft gibt. Wir können darin aber gleichzeitig ein Instrument der Erfolgskontrolle planerischer Massnahmen sehen. Wenn nämlich versucht wird, durch Massnahmen der Stadtplanung auf die Entwicklung städtischer Subräume einzuwirken, dann muss sich im Sozialraumdiagramm auch zeigen, ob die Richtung, die durch Planung intendiert war, sich durchsetzt und in welchem Tempo dies geschieht: Wir können mit anderen Worten Aussagen über die Zuverlässigkeit solcher Massnahmen machen.

Das setzt natürlich voraus, dass unsere Rekonstruktion der Sozialraumanalyse empirisch noch besser abgesichert wird, als das bislang geschehen konnte. Und es verlangt weiter, dass dieses Instrument in seiner jetzigen Form sensibel genug ist, um diese Prozesse feinkörnig abzubilden. Gegenwärtig läuft eine umfangreiche Studie, die beides klären soll. In einer vergleichenden Untersuchung wird sich zeigen müssen, ob wir von der Generalisierbarkeit unseres Modells auf andere Städte ausgehen können.

Für die siedlungssoziologische Forschung bestünde der Nutzen der Sozialraumanalyse dann darin, dass sie uns eine Basis liefert für Kontext- und Mehrebenenanalysen. Wir können systematisch untersuchen, welche Typen von Verhaltens- und Perzeptionsmustern in verschiedenen sozialen Räumen dominieren, und wir können empirisch eine Antwort auf die Frage suchen, wodurch Veränderungen der sozialräumlichen Struktur induziert werden und welche Konsequenzen sie in der Erfahrung der Betroffenen haben. Das an sich sind bereits wichtige Informationen für die Planung, zusätzlich zum Wert der Sozialraumanalyse zur Erfolgskontrolle und Evaluation. Indem wir die Erfahrung der Betroffenen als Information einbringen in konkrete Planungsabläufe, kommen wir auch weg von den noch stark mit ideologischem Balast beladenen Diskussionen etwa über die anzustrebende Homogenität oder Heterogenität der Bevölkerung oder auch über Dichteprobleme. Solche Informationen müssten denn auch unmittelbare Konsequenzen in der Planung nach sich ziehen: Wo die Sozialraumanalyse uns z.B. vermuten lässt, ein Quartier könnte in absehbarer Zeit sanierungsanfällig werden, werden wir durch die Auflage eines Sanierungsplanes die Spekulation einschränken und die Erscheinungen vermeiden können, die uns heute in der Regel nur noch signalisieren, dass wir zu spät gekommen sind.

Wenn es, was ich hier zu zeigen versucht habe, Argumente dafür gibt, dass sich die Sozialraumanalyse in dieser Richtung entwickeln und ausbauen lässt, muss das für uns Grund genug sein, ihr breite Beachtung in Forschung und

Theoriebildung zu schenken. Dabei wird freilich die technokratische Anwendung dieses Instrumentes, die an seiner theoretischen Fundierung vorbeisieht, zwangsläufig in die Irre führen. Es wird kein Blitzverfahren geben, durch das sich fundierte Analyse ersetzen liesse, und auch die vordergründig einfachste Methode führt nicht zu relevanten Einsichten, wenn sie nicht in dem theoretischen Kontext situiert ist, für den sie konstruiert wurde. Gerade die Stadtplanung auf ihrem Weg von der Kunst zur Wissenschaft ist in Gefahr, diesen Zusammenhang allzu leicht zu vergessen.

Bernd Hamm
Sonnenweg 24a
3073 Gümligen

LITERATUR

Bell W. (1955): Economic, Family, and Ethnic Status: An Empirical Test. American Sociological Review, 20, S.45-52.

Bell W. und Force M.T. (1956): Urban Neighbourhood Types and Participation in Formal Associations. American Sociological Review, 21, S. 25-34.

Bell W. (1959): Social Areas: Typology of Urban Neighbourhoods. In: Community Structure and Analysis, hrsg. von M.B. Sussman, New York, Crowell.

Burgess E.W. (1925): The Growth of the City: Introduction to a Research Project. In: The City, hrsg. von R.E. Park, E.W. Burgess und R.D. McKenzie, Chicago, University of Chicago Press, 1925.

Faris R.E.L. und Dunham H.W. (1939): Mental Disorders in Urban Areas. Chicago. University of Chicago Press.

Greer S. (1960): The Social Structure and Political Process of Suburbia. American Sociological Review, 25. S. 514-526.

Hamm B. (1977a): Die Organisation der städtischen Umwelt. Frauenfeld, Huber.

Hamm B. (1977b): Zur Revision der Sozialraumanalyse. Zeitschrift für Soziologie, 6.

Kaufman W.C. und Greer S. (1960): Voting in a Metropolitan Community. An Application of Social Area Analysis. Social Forces, 38, S. 196-204.

Schwirian K. (Hrsg.) (1974): Comparative Urban Structure. Lexington, Heath.

Shaw C.R. und McKay H.D. (1942): Juvenile Delinquency in Urban Areas. Chicago, University of Chicago Press.

Shevky E. und Bell W. (1955): Social Area Analysis. Stanford: Stanford University Press (dt. in einer gekürzten Fassung in: Materialien zur Siedlungssoziologie, hrsg. von P. Atteslander und B. Hamm, Köln, Berlin, Kiepenheuer & Witsch, 1974).

Timms D.W.G. (1971): The Urban Mosaic. Cambridge. Cambridge University Press.

Wilson G. und Wilson M. (1945): Analysis of Social Change. London.